

## **Verbundkatalog Kalliope**

### **Deutsche Literatur im Exil.**

**Mann, Klaus**

---

#### **Nutzungsbedingungen**

Bei zahlreichen Dokumenten auf monacensia-digital.de sind die Urheberrechte bereits abgelaufen. Sie sind gemeinfrei und dürfen ohne weitere Rücksprache mit der Monacensia weiterverwendet werden.

Bei den Dokumenten, bei denen noch Urheberrechte bestehen, müssen für eine Weiterverwendung stets die Rechteinhaber\*innen angefragt werden sowie eine Publikationsgenehmigung der Monacensia eingeholt werden. Das Zitatrecht bleibt hiervon unberührt.

Zur Erteilung einer Publikationserlaubnis wenden Sie sich bitte an:

Monacensia im Hildebrandhaus  
Literaturarchiv  
Adresse: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München  
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

#### **Terms of use**

The copyrights for numerous documents on monacensia-digital.de have already expired. They are in the public domain and may be reused without further consultation with Monacensia. In the case of documents for which copyrights still exist, the copyright holders must always be contacted for further use and publication permission must be obtained from the Monacensia. The right to quote under copyright law remains unaffected by this. To obtain permission for publication, please contact:

Monacensia im Hildebrandhaus:  
Literaturarchiv  
Address: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München  
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Ödön von Horváth, erster Roman ← 9. Versuch  
Von Klaus Mann. (Amsterdam.)

Man kann der deutschen Literatur im Exil allerlei Unfreundliches nachsagen - und in der Tat gibt es kaum eine Beschimpfung, die von den Gobbels-Journalisten des Dritten Reiches n i c h t gegen sie vorgebracht worden wäre -; aber man kann nicht von ihr behaupten, dass sie monoton, gleichförmig, nicht <sup>kurze</sup> abwechslungsreich genug sei. Sie bringt sicher nicht immer nur das Vollkommene; aber sie ist lebendig, und, wie alles wahrhaft Lebendige, hört sie nicht auf, <sup>n</sup>Überraschungen zu bereiten.

Eine solche Ueberraschung ist der erste Roman von Ö d ö n <sup>von</sup> H o r v a t h, eines noch jungen Autors ungarischer Abstammung, "Jugend ohne Gott". ~~Verlag Allert, de Lange, Amsterdam.~~ Horvath war dem deutschen literarischen Publikum bis jetzt nur als Dramatiker bekannt; für eines seiner Stücke, "Geschichten aus dem Wienerwald", das im Berliner Deutschen Theater gespielt wurde, war er mit dem Kleist-Preis ausgezeichnet worden. Seine erste grössere Prosa-Arbeit hat alle geheimnisvollen Eigenschaften und Reize der wirklichen Dichtung. Die gottlose Jugend, die der tragische Kollektiv-Held seines Buches ist, hat keine Ideale, keinen Glauben mehr - ein materialistisches Zeitalter hat ihr die Ideale, den Glauben genommen - , und der Fascismus hat ihr keinen Ersatz für die verlorene Religiosität gegeben, sondern nur die Gewaltanbetung und die Brutalität als Prinzip. Die Jugend ohne Gott ist sowohl traurig als auch böse; sie ist grausam und melancholisch. Diese jungen Menschen haben kein Vertrauen: weder zueinander, noch zu den Älteren. Die trostlose und gefährliche Jugend, die Horvath meint und beschreibt, ist die fascistische Jugend, die Jugend des Dritten Reiches. Aber das Politische selber kommt in dieser Erzählung - die durchaus Poesie, und durchaus n i c h t Reportage ist - <sup>nur indirekt</sup> ~~gar nicht~~ vor. Die politische Tendenz des Buches, die Anklage gegen den Escismus, ist nur zwischen den Zeilen zu lesen. Der sehr einfache, persönlich geprägte, suggestive Stil

des Buches hat ~~vielleicht~~ <sup>die</sup> Elemente des Märchenhaften, ~~der~~ <sup>die</sup> Legendären. Auch eine ~~sehr~~ <sup>erregende</sup> Kriminalgeschichte, die die äussere Handlung beherrscht - die Mordtat eines Knaben, und alle Verwicklungen, die sich aus ihr ergeben - hat, bei aller Plastik <sup>(mit Exaktheit)</sup> der Darstellung, etwas ~~merkwürdig~~ <sup>merkwürdig</sup> Gespenstisches, Traumhaftes. ~~Jede Landschaft oder jedes Gespräch hat hier etwas magisch Ueber Reales - wenngleich durchaus nichts Unreales oder Verschwommenes.~~ Das tiefe ~~in~~ <sup>an</sup> Grauen, das Horwath ~~im Leses~~ <sup>an Leses</sup> zu erzeugen weiss, ist dem verwandt, ~~was~~ <sup>was</sup> manche Erzählungen deutscher Romantiker, etwa von E.T.A. Hoffmann oder Tieck, für immer in uns zurücklassen. Die Wirkung der zeitkritischen, ja, politisch-polemischen <sup>Teuchurzen</sup> ~~Elemente~~, die Horvaths ~~origineller~~ <sup>origineller</sup> Prosa-Dichtung ~~ausgesprochen~~ enthält, wird durch diese intensive Lyrik des Vortrages nicht abgeschwächt, sondern bedeutend erhöht. + (1938)

sein letztes Werk < 9. Versuch  
Von Klaus Mann

In meinem ersten Bericht für die "Washington Post" habe ich auf den jungen deutsch-ungarischen Romancier und Dramatiker Oedön von Horvath hingewiesen; ich rühmte Reiz und Bedeutung seines Romans "Jugend ohne Gott", der inzwischen in viele Sprachen übersetzt worden ist und über dessen Verfilmung verhandelt wird. Oedön von Horvath aber lebt nicht mehr. Er ist eines schrecklichen und sonderbaren Todes gestorben. Ein Baum auf den Pariser Champs Elysées hat ihn erschlagen. Die Nachricht klang so grauenvoll und phantastisch, dass wir - seine Freunde - sie erst nicht glauben wollten. Und doch verhielt es sich so: der Dichter war in einer stürmischen Nacht auf den Champs Elysées spaziert; der schwere Ast eines stürzenden Baumes hatte ihn ins Genick getroffen. Bei allem Entsetzen und aller Traurigkeit spürten wir, dass dies makabre Ende auf eine unheimliche und genaue Art zu Horvath passte. Ein Baum wird zum Mörder -: dieser schreckliche Einfall könnte von Horvath sein; er hätte das Genie und er hätte den Mut zu ihm gehabt. In seinen Büchern und in seinen Theaterstücken sind die ausgefallenen, grotesken und tödlichen Katastrophen solcher Art häufig zu finden. Ist es nicht so, dass die Dichter oft am Ende wirklich erleben und am eigenen Leibe erleiden müssen, was sie - diese spielerischen Götter - zuerst nur ausgedacht und über ihre erfundenen Geschöpfe grausam-willkürlich verhängt hatten? Es ~~ist~~ gibt strenge und mysteriöse Gesetze der Identität zwischen Person und Werk...

Ein letztes Werk hatte Horvath gerade noch abgeschlossen, ehe der Baum ihn traf. Der kurze Roman "Ein Kind unserer Zeit" bildet die innere - nicht die äußerliche - Fortsetzung der Erzählung "Jugend ohne Gott". Das vorige Mal wurden uns die Kinder im "totalen Staat" gezeigt, die den Glauben an Gott verloren haben und nichts für ihn eintauschten, als den kalten Glauben an die Gewalt. Der Held des neuen Romans ist ein Teil des "totalen Staates" selber, ein aktiver Repräsentant seiner Macht: ein Soldat. - Der Soldat denkt nicht; er gehorcht. Er glaubt und er tut,

was die Vorgesetzten ihm sagen und von ihm verlangen. Er ist, ohne darüber nachzudenken, davon überzeugt, dass "die Nation" wichtiger sei als der Mensch; dass die Begriffe "Recht, Freiheit und Wahrheit" veraltet und sinnlos geworden sind; dass nur die Gewalt es ist, die noch gilt. Er lässt sich vom "totalen Staat" in einen Krieg schicken, ohne nachzudenken. Millionen empfinden und handeln wie er; einigen aber kommen Zweifel, und aus dem Zweifel wächst der moralische Widerstand. Zum moralischen Widerstand entschliesst sich ein Offizier, ein Hauptmann, der zunächst, als Charakter und Geist, von seinem Soldaten wohl kaum sehr verschieden war. Im Laufe jenes Krieges aber - der eigentlich nichts als ein ruchloser Raubzug ist - erlebt der Offizier die geistige Verwandlung. Er erkennt das Unrecht um sich herum; seine Erschütterung ist so gross, dass er nun nicht mehr leben kann; er muss sterben. Damit beginnen auch für den einfachen Soldaten, <sup>+</sup> der diesen Hauptmann bewundert hat, <sup>+</sup> die inneren Abenteuer. Äussere Verwicklungen, Begegnungen, Veränderungen kommen hinzu. Der einfache Soldat erkennt: Ich habe falsch gelebt; bis jetzt und heute habe ich in Irrtum und Sünde gelebt. Ich war im Begriffe, innerlich zu erfrieren. Denn das eigentliche Charakteristikum dieser unserer Zeit, deren Kind zu sein ich so stolz war, ist die Kälte. Wir erfrieren; denn wir haben keine Seele mehr, die uns wärmen könnte. - Der einfache Soldat ist nicht stark genug, um allein zu glühen, da er um sich <sup>von</sup> ~~herum~~ so viel eisiger Kälte <sup>empfindet</sup> spürt. Aber da er sich der furchtbaren Kälte um sich herum erst bewusst geworden ist, hält er sie nicht mehr aus. Nun erfriert er wirklich und verwandelt sich in einen Schneemann - solcherart stumm protestierend gegen die kalte Zeit, deren Kind ~~er~~ und Opfer er war. - Dem Buch ist eine schöne Einleitung von Franz Werfel vorangestellt. Als Ausklang findet sich die Rede, die Carl Zuckmayer am Grabe Horvath's in Paris gesprochen hat. <sup>Die Erzählung</sup> ~~Das Buch~~ schliesst mit der Totenklage auf seinen Helden; ihr folgt der Abschiedsgruss an den Autor: Ruhe sanft, Oedön von Horvath - Kind und Opfer dieser Zeit, auch du!

schlechterten natürlichen Konjunkturablauf entsprechen. Solch nachträgliche Behauptungen über das, was gewesen wäre, wenn... sind leicht aufgestellt und weder beweisbar noch widerlegbar. Aber sicher scheint zu sein, dass man die Möglichkeiten solcher Staats-Eingriffe nicht mehr überschätzen darf. Sie mögen geeignet sein, zu „zünden“, — d. h. einer psychologisch vorbereiteten Wirtschaft den einmaligen Impuls zum Konjunkturaufschwung zu geben. Aber innerhalb einer Wirtschaft, die erstens das Prinzip noch aufrechterhalten will, dass der Staat über die Kapitalien

nicht schrankenlos verfügen kann, die zweitens die wirtschaftliche Betätigung des einzelnen nicht unter den Staatszwang stellen will und die drittens nicht gewillt ist, die Vorteile arbeitssparender Methoden durch den dauernden Uebergang zu weit arbeitsfressenderen Produktionen zu vernichten, — innerhalb einer solchen Wirtschaft scheint es jedenfalls als unmöglich erwiesen, dass die Staats-Intervention als Dauer-Motor funktioniert. Gerade der Vergleich der amerikanischen mit der deutschen „expérience“ führt zu diesem etwas melancholischen Schluss.

## Oedön von Horvath † ← 9. Versal

Von Klaus Mann

† Die Nachricht, dass Oedön von Horvath in Paris von einem Baum erschlagen worden ist, klang zunächst so finster krass, absurd und unwahrscheinlich, dass es schwer fiel, sie für wahr zu halten. Seit wann stürzen die Bäume auf den Champs-Élysées und zerschmettern vorüberstrolchenden Dichtern das Haupt? Sind wir denn schon mitten drin im Weltuntergang? Suchen sich die Gewitterstürme dieses gefahrenschwangeren Sommers ihre Opfer mit diabolischer Sicherheit unter unseren Besten? — Denn Oedön von Horvath ist einer unserer Besten gewesen.

Er war ein Dichter, nur wenige verdienen diesen Ehrennamen. Die Atmosphäre echter Poesie war in jedem Satz, den er geschrieben hat, und sie war auch um seine Person, war in seinem Blick, seiner Rede. Er hatte eine merkwürdig langsame, etwas träge, zugleich schläfrige und eindringliche Art des Sprechens. Mit einem Lächeln, das kindlich aber nicht ganz ohne Grausamkeit war, liebte er es, wunderliche und schreckliche Geschichten vorzutragen — Geschichten, in denen seltsame Krüppel oder groteske Unglücksfälle, komische, ausgefallene, fürchterliche Begebenheiten ihre Rolle spielten. Er sah aus, wie ein gemütlicher Mann, der gern isst und trinkt und mit Freunden plaudert. Er ass und trank auch gern, und er plauderte gern mit Freunden. Freilich waren seine Plaudereien von solcher Art, dass es den Freunden zuweilen eiskalt den Rücken hinunter lief. Er war verliebt ins Unheimliche; aber durchaus nicht spielerischer, ästhetizistischer, literarischer Weise; vielmehr war das Unheimliche, war das Dämonische in ihm, als ein Element seines Wesens. In seiner poetischen Produktion wie in seiner Natur trafen sich zärtliche und naive, lyrisch heitere Stimmungen aufs reizvollste und originellste mit den finsternen, den dämonischen Zügen.

Er hatte eine charakteristische, unvergessliche Manier, über all die grauvollen Dinge, die in seinen Anekdoten vorkamen, kindlich amüsiert, dabei etwas drohend zu lachen. Dieses Lachen schien auszudrücken:

und zwar recht deutliche Ahnungen, was sein eigenes Ende betraf. Als wir ihn zuletzt in Zürich <sup>begegneten</sup>, ein paar Tage ehe ihn sein sonderbares und grausiges Schicksal traf, sagte er uns, und sagte er <sup>zu</sup> anderen Freunden: "Ich habe keine Angst vorm Krieg oder vor der Gefangenschaft. Ich habe Angst vor der Straße. Auf der Straße kann etwas passieren. Ein Ziegelstein kann einmal auf den Kopf fallen..." Dann machte der gesunde, kräftige junge Mann sein Testament, das er seinem Verleger in Amsterdam anvertraute.

Es ist ja unterhaltend und seltsam und recht interessant, dass die Welt so schauerlich, so bunt verderbt, so reich an Absurdität und Grauen ist. Aber, andererseits, sollten wir doch wohl unser Teil dafür tun, dass sie ein bisschen besser und vernünftiger, etwas weniger tragikomisch werde.

Denn der Dichter war auch Moralist. Er war es nicht so sehr infolge von sozialen oder ökonomischen Ueberlegungen und Erkenntnissen; eher aus einer religiösen Veranlagung heraus. Da er an Gott glaubte, und sich innig viel mit Gott beschäftigte, war es ihm nicht möglich, das Böse und Hässliche wie ein krasses Schauspiel nur zu genießen. Er hasste es auch, und schließlich kam er sogar dazu, es zu bekämpfen — mit den Mitteln, die ihm gegeben waren: mit den dichterischen Mitteln.

Wäre er nicht im Grunde doch ein Moralist gewesen, er hätte sich ja sehr wohl mit Nazi-Deutschland abfinden können, wo man gegen den ungarischen „Arier“ wohl nicht viel einzuwenden gehabt hätte, und wo seine Vorliebe für das schaurig Groteske üppig auf ihre Kosten gekommen wäre. Indessen trennte er sich unbedingt vom Dritten Reich: zunächst wohl einfach aus Gründen des guten Geschmacks — um seiner Würde als Schriftsteller willen; dann aber auch aus einem Anstand, der mehr als nur Anständigkeit, nämlich Moral im ernstesten, tiefsten Sinn des Wortes war. Er erschauerte vor dem Bösen, das im Dritten Reich täglich schamlos-nackt triumphiert. Der Roman, den er im Exil veröffentlicht hat, „Jugend ohne Gott“, ist von der ersten bis zur letzten Zeile atemberaubend erfüllt von diesem Schauer und von diesem Grauen.

Die gottlose Jugend, die der tragische Kollektiv-Held des Buches ist, hat keine Ideale, keinen Glauben mehr, — ein materialistisches Zeitalter hat ihr den Glauben genommen; der Faschismus hat ihr für

Origens hatte er wohl auch Ahnungen,

Wahrheit  
einfügen

Prinzip. Die Jugend ohne Gott ist sowohl traurig als auch böse; sie ist grausam und melancholisch. Die trostlose und gefährliche Jugend, die Horvath meint und beschreibt, ist die Jugend des Dritten Reiches. Aber das Politische selber kommt in dieser Erzählung — die durchaus Poesie und durchaus *nicht* Reportage ist — nur indirekt vor. Die politische Tendenz des Buches ist nur zwischen den Zeilen zu lesen: dort allerdings deutlich genug. Der sehr einfache, persönlich geprägte, suggestive Stil hat Elemente des Märchenhaften, Legendären. Auch die erregende Kriminalgeschichte, welche die äussere Handlung beherrscht, — die Mordtat eines Knaben, und alle Verwicklungen, die sich aus ihr ergeben, — hat, bei aller Plastik und Exaktheit der Darstellung etwas Gespenstisches, Traumhaftes. Das tiefe Grauen, das Horvath im Leser zu erzeugen weisst, ist dem verwandt, das manche Erzählungen deutscher Romantiker, etwa von E. T. A. Hoffmann oder Tieck, für immer in uns zurücklassen. Die Wirkung der zeitkritischen, ja, politisch-polemischen Tendenzen, die Horvaths Prosa-Dichtung enthält, wird durch diese intensive Lyrik des Vortrages nicht abgeschwächt, sondern bedeutend erhöht.

Mit diesem Roman, dessen internationaler Erfolg bedeutend ist, hatte Horvath sich ganz neue Möglichkeiten eröffnet. Zuerst war er als Dramatiker berühmt gewesen, ein Theaterstück, die „Geschichten aus dem Wienerwald“, hatte ihm den Kleist-Preis eingebracht. Nun hatte er eine neue Form gefunden: die Form des lyrisch abgekürzten, dramatisch gespannten, indirekt zeitkritischen Romans. Auf dieser Linie wollte

er weiterarbeiten. Ein neues Buch liegt abgeschlossen vor und wird bald erscheinen. Anderes war geplant. Da stürzt ihm ein Stück Holz ins Genick wie ein Henkerbeil...

Und nun die Klage der Freunde: Warum so früh? Warum gerade er? Was hätte er noch alles machen können! Wie bitter wird er uns fehlen! Wir stimmen ein die Klage. Doch mischt sich in unsre Trauer auch noch ein andres Gefühl — ein Gefühl, das oft sehr mächtig in uns ist, wenn Menschen und besonders wenn Dichter „ihren eigenen Tod“ sterben. ~~„O Herr, gib jedem seinen eignen Tod!“ betete Rilke. Der Tod von Dichtern vollzieht sich häufig auf eine Art, die unheimlich genau zum Stil ihrer Werke passt: sie müssen schliesslich erleben oder sterbend erleiden, was sie erst nur geträumt. Unbarmherzig erfüllt sich an ihnen ein Schicksal, das sie, diese spielerischen Götter, bis dahin nur über ihre erfundenen Geschöpfe verhängt hatten. Spürt man es nicht? Der stürzende Baum auf den Champs-Élysées, der den vorüber-schlendernden Dichter zerschmettert, könnte ein Einfall von Oedön von Horvath sein.“~~

„Voici le temps des assassins!“ rief scherzhaft Arthur Rimbaud: er konnte kaum die relativ friedlichen Jahre des ausgehenden XIX. Jahrhunderts hassen; er wusste die Greuel unserer Epoche voraus. Sie scheint furchtbar gefährlich für die höher entwickelten Menschen, diese Epoche. Wen die Henker in den Kerkern und Lagern verschonen, den tötet der Sturm: ein unschuldiger Baum auf der schönsten Strasse der Welt wird zum Mörder.

(1938)

## Der Vater aller Dinge

Von Oedön von Horvath

Dies ist das Anfangskapitel des Romans „Ein Kind unsrer Zeit“, den Horvath als letzten vollenden konnte. Er steht gerade vor dem Erscheinen bei Allert de Lange, Amsterdam. Der so tragisch und sinnlos ums Leben gekommene deutsch-ungarische Dichter konnte noch die Druckfahnen sehen.

Ich bin Soldat.

Und ich bin gerne Soldat.

Wenn morgens der Reif auf den Wiesen liegt, oder wenn abends die Nebel aus den Wäldern kommen, wenn das Korn wogt und die Sense blitzt, obs regnet, schneit, ob die Sonne lacht, Tag und Nacht — immer wieder freut es mich, in Reih und Glied zu stehen.

Jetzt hat mein Dasein plötzlich wieder Sinn! Ich war ja schon ganz verzweifelt, was ich mit meinem jungen Leben beginnen sollte. Die Welt war so aussichtslos geworden und die Zukunft so tot. Ich hatte sie schon begraben.

Aber jetzt hab ich sie wieder, meine Zukunft, und lasse sie nimmer los, auferstanden aus der Gruft!

Es ist noch kaum ein halbes Jahr her, da stand ich bei meiner Musterung neben dem Oberstabsarzt. „Tauglich!“, sagte der Oberstabsarzt, und die Zukunft klopfte mir auf die Schulter. Ich spürs noch heut.

Und drei Monat später erschien ein Stern auf meinem leeren Kragen, ein silberner Stern. Denn ich hatte hintereinander ins Schwarze getroffen, der beste Schütz der Kompanie. Ich wurde Gefreiter und das will schon etwas heissen.

Besonders in meinem Alter.

Denn ich bin fast unser Jüngster.

Aber eigentlich sieht das nur so aus.

Denn eigentlich bin ich viel älter, besonders innerlich. Und daran ist nur eines schuld, nämlich die jahrelange Arbeitslosigkeit.

Als ich die Schule verliess, wurde ich arbeitslos.

Buchdrucker wollte ich werden, denn ich liebte die grossen Maschinen, die die Zeitungen drucken, das Morgen-, Mittag- und Abendblatt.

Aber es war nichts zu machen.

Alles umsonst!